

Ein massgeschneidertes Zuhause

Das Domicil Bethlehemacker in Bern macht gute Erfahrungen mit dem separaten Wohnbereich für **demenzranke Betagte**

Die Betreuung von Demenzkranken stellt für die Alters- und Pflegeheime eine grosse Herausforderung dar. Immer mehr Einrichtungen setzen auf Segregation und schaffen für demenziell erkrankte Senioren eigene Wohnbereiche. Im Domicil Bethlehemacker in Bern führte diese Strategie zum Erfolg. Mit einem Umbau wird der eingeschlagene Weg konsequent weiterverfolgt.

EVELYNE REBER-MAYR

Sie haben einen grossen Bewegungsdrang. Sie können schon mal ziemlich wütend werden. Und ihr Bewusstsein für Regeln und Normen ist entschwinden, ebenso das Bewusstsein für Besitz: Alles gehört allen und ist jederzeit von jedem zum Gebrauch freigegeben. Die Eigenheiten von Menschen, die an Demenz erkrankt sind, machen das Zusammenleben mit ihnen nicht gerade einfach – insbesondere nicht in grossen Gemeinschaften, wie sie in Alters- und Pflegeheimen zusammengewürfelt werden. Das hat auch die Leitung des Domicils Bethlehemacker festgestellt. «Die schwer dementen Bewohnerinnen und Bewohner fielen in den Augen der orientierten Seniorinnen und Senioren und von deren Angehörigen negativ auf», sagt Heimleiter Edgar Studer. Die Ablehnung hätten die Betroffenen gespürt und sich ebenso unwohl gefühlt. Nun ist alles anders: Vor drei Jahren wurden die Bewohnerinnen und Bewohner mit Demenz im fortgeschrittenen Stadium von den orientierten Senioren getrennt. 24 Demenzkranke wohnen seither im ersten Stock, die anderen 48 Betagten im zweiten und dritten Stock des Gebäudes am Kornweg 17.

Nur selten läuft jemand weg

Mit dieser Segregation liegt das Domicil Bethlehemacker durchaus im Trend, wie Urs Leuthold vom Alters- und Versicherungsamt der Stadt Bern sagt. Immer mehr Einrichtungen würden spezielle Abteilungen für Demenzkranke schaffen. Dies entspreche auch dem Alterskonzept der Stadt Bern und der Alterspolitik des Kantons.



Bald erhalten sie eine Umgebung, die **besser auf ihre Bedürfnisse abgestimmt** ist: Bewohnerinnen und Bewohner des Wohnbereichs Demenz im Domicil Bethlehemacker.

MANU FRIEDERICH

Im Bethlehemacker fällt die Bilanz der Segregation durchwegs positiv aus. Studer wie auch Pflegedienstleiterin Patrizia Baeriswyl berichten, dass die dementen Patienten seither ruhiger seien – was sich unter anderem darin zeige, dass sie weniger wegliefen. Denn auch das ist eine Eigenheit vieler Demenzkranker. «Früher mussten wir fast täglich jemandem hinterherlaufen», erzählt Baeriswyl. Personen, bei denen die «Fluchtgefahr» besonders gross gewesen sei, seien mit einem Sender ausgestattet worden. Seit die Demenzen jedoch in ihrem separaten Wohnbereich leben, kam der Sender nur noch selten zum Einsatz.

Mehr Personal am Abend

Was den Wohnbereich Demenz von den anderen unterscheidet, ist unter anderem der Personaleinsatz. Laut Baeriswyl haben die Pflegenden dieser Abteilung rasch gemerkt, dass die übliche Schichtenteilung nicht sinnvoll ist. In den Morgenstunden sei Pflegekapazität abgebaut worden, weil Demenzkranke zu dieser Zeit eher

FAKTEN ZUR DEMENZERKRANKUNG

Was Demenz ist

Demenz, zu der auch Alzheimer zählt, ist eine Folge einer Erkrankung des Gehirns und tritt mit zunehmendem Alter häufiger auf. Symptome im frühen Stadium sind Sprachstörungen, Depressionen, Aggressionen. Patienten sind auch desorientiert. Im späten Stadium kommt unter anderem eine psychomotorische Unruhe dazu. Das lateinische Wort «dementia» wird mit «weg vom Geist» übersetzt.

Wie viele Demente es gibt

Laut Berechnungen der kantonalen Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) ist mit einem Anstieg der Zahl der Demenzkranken zu rechnen. Heute sind es im Kanton Bern zirka 14 000 Personen, im Jahr 2020 dürften es über 18 000 sein. Rund die Hälfte der demenziell Erkrankten wird in Heimen betreut, die andere Hälfte lebt zu Hause. Der Anteil der Demenzkranken unter den Bewohnerinnen und Bewohnern von Heimen beträgt rund 50 Prozent. Im Kanton Bern gibt es nebst dem subventionsberechtigten Psycho-

geriatrischen Heim Oberried in Belp verschiedene private Heime, die auf die Betreuung von Demenzkranken spezialisiert sind, etwa das Haus Serena in Schönbühl oder das Chalet Erika in Burgdorf.

Was der Kanton fordert

Der Kanton unterstützt gemäss seinem Planungsbericht zur Alterspolitik die Schaffung von weiteren spezialisierten Heimen, fordert aber auch die vermehrte Aufnahme von Demenzkranken in die lokalen Alters- und Pflegeheime.

Was konkret geplant ist

Der Verein Region Bern (VRB) hat die Idee eines Demenzentrums für die Region Bern lanciert. Es soll eine Einrichtung entstehen, die stationäre und temporäre Pflegeplätze für Demente anbietet. Zudem soll es ein eigentliches Kompetenzzentrum werden, wo Betroffene Hilfe finden und Personal geschult wird. Die Pläne für ein solches Zentrum haben sich insofern konkretisiert, als zurzeit mehrere mögliche Standorte und Betreiber vom Kanton geprüft werden. (may)

träge seien und demzufolge wenig Betreuung benötigten. Hingegen seien am Nachmittag und Abend mehr Pflegenden im Einsatz als in den anderen Wohnbereichen. «Sehr viele Demente werden gegen 16 Uhr sehr unruhig. Dann ist es wichtig, dass man sie beschäftigt», erklärt Patrizia Baeriswyl.

Matte Böden und mehr Licht

Ab Ende Jahr wird nun der Wohnbereich Demenz saniert und auch baulich den spezifischen Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner angepasst.

• Statt der bisherigen kleinen Teeküche wird eine grosse, rollstuhlgängige Küche eingebaut. Die Bewohnerinnen und Bewohner werden animiert, Teile ihrer Menüs selber zuzubereiten; die dabei entstehenden Gerüche unterstützen ihre zeitliche Orientierung.
• Der Gemeinschaftsbereich wird um gut 100 Quadratmeter vergrössert, dies auf Kosten von zwei Betreuungsplätzen. Es werden viele Sitzcken und Nischen geschaffen, die Geborgenheit vermitteln und die bewegungsfreudigen Demenz-

kranken motivieren sollen, innezuhalten und zur Ruhe zu kommen. Im Gegensatz zu orientierten Personen ziehen sich demente Menschen eher selten in ihre Zimmer zurück, sondern suchen die Gesellschaft anderer Menschen.

• Die Böden werden nach dem Umbau matt statt glänzend sein: Demente Personen nehmen glänzende Böden oft als Wasserfläche wahr. Auch wird darauf geachtet, dass es möglichst wenig Schattenwürfe gibt, weil diese als Erhöhungen begriffen werden, über die es hinwegzusteigen gilt.

• Im gesamten Wohnbereich Demenz ist eine Lichtstärke von mindestens 500 Lux vorgesehen. Zum Vergleich: In Wohnungen liegt die Lichtstärke etwa bei 300 Lux. «Es ist erwiesen, dass sich Demente bei hellerem Licht wohler fühlen», sagt Edgar Studer. Ebenso soll das Farbkonzept angepasst werden: Demente sprechen am besten auf sehr helle Farben an.

• Der Zugang zu den Toiletten wird erleichtert. Es sei vorgesehen, die WC-Türen teilweise durch Vorhänge zu ersetzen, die immer ein wenig offen stünden, so Studer. Dies würde dementen Menschen helfen, sich an die Notwendigkeit des Toilettengangs zu erinnern. Zudem werde auch das Licht in den WCs nicht gelöscht.

• Der Wohnbereich Demenz erhält einen eigenen Garten. Er wird vom Wohnbereich aus direkt zugänglich sein, kann aber auch von den anderen Senioren genutzt werden. Der Garten wird diskret eingezäunt. Während heute Spaziergänge mit Dementen sehr personalintensiv sind, können sich die Bewohner dereinst praktisch selbständig im Freien aufhalten. Der Garten soll viele Sinne ansprechen: So ist die Pflanzung von Chinaschilf geplant, das im Wind raschelt, von fruchttragenden Pflanzen und von Bäumen und Sträuchern, deren Blätter sich im Herbst verfärben – dies auch als Beitrag zur zeitlichen Orientierung.

Ausziehen für den Umbau

Der Umbau, der rund 1,7 Millionen Franken kostet, soll im November 2007 beginnen. Die Bewohnerinnen und Bewohner des Wohnbereichs Demenz müssen für sechs bis acht Monate ausziehen. Ihr temporäres Zuhause soll die Altersresidenz Hausmatte in Hinterkappelen werden.

KURZ

Kurde hat Hungerstreik abgebrochen

INSELSPIRAL Der PKK-Mann Mehmet Esiyok, der sich zuletzt in der Gefängnisabteilung des Berner Inselspitals befand, hat seinen Hungerstreik nach 58 Tagen abgebrochen. Das Bundesgericht könne seinen Entscheid nur korrigieren, wenn er noch am Leben sei, lautet die Begründung gemäss seinem Unterstützungskomitee. Die Lausanner Richter hatten am 23. Januar die Ausschaffung des 41-jährigen ehemaligen PKK-Kadermanns bewilligt. Esiyok macht geltend, die von der Türkei gelieferten Garantien nach einer Ausschaffung entsprächen nicht den Erfordernissen des Bundesgerichts. (sda)

Polizei erhöht Kontrollen und setzt Motorräder ein

AUTOBAHN A 12 Die Kantonspolizei wird während der Sanierung der A 12 zwischen Bümpliz und Flamatt, die am Dienstag beginnt, vermehrt Kontrollen durchführen. Wie sie gestern mitteilte, sind zum Beispiel Abstandsmessungen und Tempokontrollen vorgesehen. Weil die Kontrollen im Baustellenbereich «mobile Flexibilität» erforderten, würden dafür auch Polizisten auf Motorrädern eingesetzt, schreibt die Kantonspolizei. (pkb)

Das Spiel ist aus

Die **Ludothek Monbijou** muss schliessen – auch wegen Subventionskürzungen

PATRICIA GÖTTI

Ein traditionsreicher Betrieb sieht seinem Ende entgegen: Die Ludothek Monbijou schliesst nach fast 30 Jahren Betrieb wegen finanzieller Schwierigkeiten ihre Tore. Ab 2008 will die Stadt dem Verein 100 000 Franken an Subventionen streichen. Der Betrieb soll mit rund 92 500 Franken weniger als die Hälfte der bisherigen finanziellen Unterstützung erhalten.

«Dies versetzt uns den Todesstoss», sagte Esther Holliger Müller vom Verein Berner Ludothek. «Der Entscheid ist ein grosser Schock für uns.» Mit diesem reduzierten Budget sei es nicht mehr möglich, den Betrieb aufrechtzuerhalten.

Stadt fordert Einsparungen

Den Entscheid zur Kürzung der Subventionen fällte der Gemeinderat im Rahmen der Sparmassnahmen zum Budget 2008, die er dem runden Tisch der Parteienvertreter Mitte Januar unterbreitete.

Die Stadt begründet den Entscheid mit laufenden Fusionsver-

handlungen des Vereins Berner Ludothek und der Stiftung Kornhausbibliotheken, die ein «klares Einsparziel» hätten. «Wir erhoffen uns konstruktive Lösungen», sagte Sozialdirektorin Edith Olibet dazu. Die Ludothek Monbijou habe sich zudem nicht nur wegen der Subventionskürzung in finanziellen Nöten befunden. Geldsorgen hätten der Ludothek nämlich auch Mietausfälle bereitet.

Mitte letzten Jahres hatte ein Untermieter im Erdgeschoss an der Monbijoustrasse gekündigt. Vom Nachmieter, der nach drei Monaten gefunden wurde, sah die Ludothek keinen Rappen.

Fusion nicht unter Dach

Einen möglichen Zusammenschluss mit den Kornhausbibliotheken wollte Holliger als Rettungsanker der Ludothek nicht gelten lassen: «Es ist absolut noch nichts entschieden», sagte sie.

Aus Rücksicht auf die laufenden Verhandlungen sei man auch so lange nicht an die Öffentlichkeit gelangt. «Aber nun ist uns klar ge-

worden: Wir müssen die Leute darüber informieren, dass wir schliessen.» Die Ludothek Monbijou war im Februar in einem Brief an den Stadtrat gelangt – in dem sie allerdings nicht von der drohenden Schliessung sprach, sondern von «schwerwiegenden Folgen» wie dem Abbau von Stellenprozenten.

Stadtrat reagiert

Bereits im Januar war bekannt geworden, dass die Stadt auch 20 000 Franken bei der Ludothek Lorraine einsparen will. Die Reaktion aus dem Parlament auf den Brief blieb daher nicht aus: In einer kleinen Anfrage forderte EDU-Stadtrat Beat Gubser eine Übersicht über geplante Kürzungen bei den Ludotheken. «Statt das Budget bei der Kultur aufzustocken, sollte das bestehende Angebot der Ludotheken erhalten werden», sagte er gestern dazu auf Anfrage.

Der Gemeinderat antwortete im Rahmen der Debatte über das Kulturbudget der Stadt auf Gubserns Anfrage: Bildung dürfe nicht gegen Kultur ausgespielt werden.

Lebensqualität: Bern liegt weltweit auf dem 9. Platz

STÄDTERATING Bern ist weltweit die Stadt mit der neunthöchsten Lebensqualität. Die Bundesstadt teilt sich diesen Rang mit der australischen Stadt Sydney. Damit liegt die Stadt Bern ein beträchtliches Stück vor den grossen Metropolen Berlin (Rang 16), Paris (Rang 33), Tokio (Rang 35) und London (Rang 39). Zu diesem Befund kommt die neuste Ausgabe des jeweils viel beachteten internationalen Städteratings der US-Consultingfirma Mercer.

Diese hat auch 2007 wiederum 215 Städte aller Kontinente auf ihre Lebensqualität geprüft. Die Ergebnisse wurden Anfang Woche veröffentlicht.

Zürich erneut ganz oben

Zur Stadt mit der weltweit höchsten Lebensqualität wurde bereits zum sechsten Mal Zürich erkoren. Auf Platz zwei liegt ebenfalls eine Schweizer Stadt: Genf. Den dritten Rang teilen sich die kanadische Stadt Vancouver und die österreichische Hauptstadt Wien. Auch Bern war einmal ganz oben:

Vor sieben Jahren bezeichnete die Mercer-Studie die Bundesstadt als Stadt mit der weltweit höchsten Lebensqualität. Allerdings erzielte damals gleich vier Städte die Höchstnote, neben Bern auch Zürich, Wien und Vancouver. Im Folgejahr sackte Bern ab auf Platz neun, 2003 stiess die Mutzenstadt dann wieder auf Platz fünf vor.

Mercer stützt sich beim Urteil auf Korrespondenten vor Ort und wendet dabei 39 Kriterien an. Gewichtet werden zum Beispiel die Kriminalitätsrate, die politische Stabilität, der Service der Banken, das schulische und kulturelle Angebot, der öffentliche Verkehr, Sport- und Freizeitaktivitäten sowie die Vielfalt an Restaurants. Mit der Studie will Mercer internationalen Unternehmen Anhaltspunkte für die Entschädigung ihrer Mitarbeiter im Ausland liefern.

Schlusslichter der diesjährigen Rangliste sind übrigens Brazzaville (Kongo) und Bagdad (Irak). (swe)

[i] MERCER-STUDIE: www.mercerhr.com